Von der Bazillenangst

Autor(en): **Gonzenbach, W. von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **38 (1930)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-556341

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

auf eine Infektion durch frisch aus Amerika importierte Papageien zurückführen lassen. Es ist deßhalb auch verständlich und sehr zu begrüßen, daß das Schweizerische Gesundheitsamt die Einfuhr dieser Vögel bis auf weiteres verboten hat. Dadurch wird die Möglichkeit einer allfälligen Einschleppung von kranken Tieren ausgeschlossen und ist für unsere Bevölkerung kein Grund vorhanden, sich in Aufregung zu stürzen, und nun sinnlos jeden Papagei abzumurksen, der etwa in der Schweiz sein Leben fristet. Anderseits wird die Vorsicht gebieten, Tiere, welche irgendwelche Krankheitserscheinungen zeigen ohne Verzug durch einen Tierarzt kontrollieren zu lassen. Dr. Sch.

Von der Bazillenangst.

Von Prof. Dr. **W. von Gonzenbach**, Zürich.

Wenn wir von der Bazillenangst sprechen, so habe ich zum Thema ausdrücklich die Angst und nicht die Furcht genommen, denn es ist ein Unterschied zwischen Furcht und Angst. Furcht ist etwas Begründetes, etwas Ueberlegtes, kann unter Umständen sogar eine Tugend sein. Denken Sie nur an das Wort Gottesfurcht und Ehrfurcht. Furcht, das Wort ist an sich vielleicht schon verwandt mit Vorsicht. Furcht bekommen die gebrannten Kinder. Furcht entsteht aus der Erfahrung, die man mit gewissen äußerlichen Gefährdungen macht. Aus diesem Wissen, aus dieser Erfahrung lernt man dieselben umgehen, mit dem Blick auf die Gefahr hin. Umgekehrt ist die Angst etwas Sinnloses. Die Angst ist nicht äußerlich begründet, sondern sie entsteht gewissermaßen von innen heraus, aus irgendeiner unrichtigen Vorstellung, die mit übertriebenen Affekten beladen ist. Sie ist also unbegründet, unvernünftig; Angst macht blind, während Vorsicht oder Furcht sehend ist. Die blinde Angst ist nun selbstverständlich nicht nur gefährlich für den, der selber Angst hat, sondern auch für seine Umgebung. Denken wir nur beispielsweise an ein scheues Pferd, da ist nicht nur das Pferd für sich gefährdet, wenn es blindlings in der Stadt in einer Gasse durchbrennt und in ein Schaufenster hineinrennt, sondern es gefährdet seine ganze Umgebung. So ist auch der von Angst gehetzte Mensch geradezu gefährlich für seine Umgebung, zuerst aber für sich selbst. Angst ist gleichsam die Suggestion eines schlimmen Ausgangs, und wenn man von etwas suggeriert ist, so rennt man darauf zu. Im Zeitalter Coués wird das den meisten von Ihnen verständlich sein. Wer sich nicht mit Couéismus abgegeben hat, erinnert sich zum Beispiel an die Zeit, wo er das Velofahren gelernt hat. Er erinnert sich der Angst vor der Laterne auf hundert Meter Distanz, er könnte in sie hineinrennen, und er tut es sicher. Das ist die Angst.

Und nun die Bazillenangst. Da wollen wir zunächst einmal wissen, was Bazillen sind. Wir wollen uns die Dinger genauer betrachten und uns dann fragen, ob es wirklich der Mühe wert ist, vor ihnen Angst zu haben, oder ob sie nur bis zu einem gewissen Grade zu fürchten und die gefürchteten Gegner sind, die man in dem Moment nicht mehr zu fürchten braucht, wo man ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht.

Was sind die Bazillen? Die Bazillen sind die allerkleinsten Lebewesen. Sie gehören mit in das große Pflanzenreich. Sie sind durchaus nicht durchwegs schädlich, ja im Gegenteil, viele sind im Grunde genommen vom menschlichen Standpunkt aus betrachtet überaus nützliche Lebewesen. Sie sind es ja, die alle abgestorbene tote Substanz abbauen, die die Leichen von Pflanzen und Tieren zersetzen, bis sie wieder zu Humus zerfallen,

aus denen sich neues Leben aufbauen kann. Ohne Bazillen wäre kein Leben höherer Wesen überhaupt denkbar. In der Ackerkrume sind sie zu Millionen vorhanden und helfen die Substanzen, die im Boden sind, vorpräparieren, damit sie von den Wurzeln der Pflanzen aufgenommen werden können. Die Bazillen sind auch direkt für menschliche Zwecke verwendbar. Ich erinnere an ihre Gärfähigkeit. Die Bazillen oder diese niedersten Pilze sind in der Lage, beispielsweise Zucker zu vergären, Kohlensäure daraus zu machen, und unser ganzes Brot können wir nur backen mit Hilfe der Tätigkeit solch niederster Lebewesen. Sie machen den Teig gehen, sie sind der Hauptinhalt des Sauerteigs, und ohne diesen Sauerteig hätten wir nicht unser tägliches Brot. Also im großen und ganzen sind sie außerordentlich nützliche, ja wesentliche Bestandteile der lebenden Natur. Und wie es so geht in der Welt, unter vielen nützlichen oder gleichgültigen Pilzen gibt es immer einige schädliche, bösartige, giftige. Das wissen wir ja von unsern lieben Mitmenschen; vor diesen giftigen Pilzen allerdings haben wir uns in acht zu nehmen.

So gut wir giftige Pilze kennen und giftige Beeren, gibt es auch unter den kleinsten Lebewesen Giftbildner und Giftträger; aber sie sind nicht überall vorhanden; sie haben ganz besondere Eigenschaften. Wenn wir diese kennen, dann wissen wir, wo wir derartige Bazillen anzutreffen haben und wie wir ihnen ausweichen können. Die Krankheitsbakterien (denn das sind diese giftigen Pilze, weil sie mit ihrem Gifte in den Körper eindringen und ihn vergiften) sind nun recht eigentlich Gäste in unserm warmen Körper, die unsere Gastfreundschaft mißbrauchen. Die allermeisten von ihnen sind auf unsere Körperwärme angewiesen; wenn sie vom warmen menschlichen Körper in die Außenwelt gelangen, dann fangen sie an zu frieren und zugrunde zu gehen. Sie sind ein lichtscheues Gesindel. Im Dunkel des menschlichen Körpers sind sie vor Licht geschützt, sie können sich vermehren, und wenn sie ins Freie ausgeschieden werden, gehen sie unter den Lichtstrahlen und unter dem ultravioletten Licht rasch zugrunde. Sie sind anspruchsvoll in bezug auf Feuchtigkeit. In den feuchten Körperhöhlen des Menschen können sie sich vermehren. Wenn sie an die Außenwelt kommen, müssen sie riskieren, daß sie an trockenen Tagen rasch zerfallen und zu Staub austrocknen, und das ertragen wieder viele von ihnen nicht. Kurz und gut, die Krankheitsbazillen sind sehr anspruchsvoll auch in bezug auf ihren Nährboden, den sie brauchen. In der Außenwelt brauchen wir sie kaum zu fürchten, weil die allermeisten von ihnen dort noch rasch zugrunde gehen; umso rascher, je mehr sie dem Lichte und der Austrocknung ausgesetzt sind, also im Freien, während sie allerdings in geschlossenen Räumen, wo keine desinfizierenden Strahlen hineingelangen, in dumpfen, feuchten, dunklen Ecken unter Umständen eine Zeitlang ihr Leben noch fristen können. Niemals aber werden sie sich im Freien, auch nicht in Wohnungen und Räumen vermehren, d. h. Generationen erzeugen können. Das ist ihnen nur im lebenden Menschen möglich.

Es gibt nur ganz wenige Arten, die wichtig sind für unser praktisches Leben, wie die Tuberkelbazillen, die ein etwas zäheres Leben haben. Allerdings gehen auch sie draußen im Freien, an der Helligkeit, rasch zugrunde; aber sie können sich in dunklen, schmutzigen Wohnungen längere Zeit, vielleicht monatelang lebend erhalten. Im Freien, wie gesagt, sind sie nicht zu fürchten, und es ist ein richtiges Zeichen unüberlegter, dummer Bazillenangst vieler Leute, wenn sie beispielsweise nicht wagen, einen Ausflug oder einen Ferienaufenthalt nach Davos oder Arosa zu verlegen, kurz an unsere Lungenheilstätten, die ja deswegen ausgewählt sind, weil sie wunderschön, in guter Luft und in schöner Sonne gelegen sind. Die sogenannten Krankheitsbakterien machen nicht immer krank. Zum Krankwerden

an einer Ansteckung gehören zwei, genau wie beim Heiraten: es gehören Bazillen dazu und es gehört ein Mensch dazu, und zwar ein empfänglicher Mensch.

Wann ist der Mensch empfänglich? Wenn er sich allgemein in einem schlechten Zustand befindet, wenn er unternährt ist, wenn er schmutzig ist, Kummer und Sorge hat usw. Wir können die Widerstandsfähigkeit des menschlichen Körpers ganz allgemein dadurch erhöhen, daß wir zunächst einmal selbstverständlich unsern Körper so rein wie möglich halten, ihn pflegen, und zwar nicht nur Hände und Gesicht, sondern den ganzen Körper; an den Händen ist Sauberkeit ganz besonders notwendig, weil wir ja mit ihnen alles Mögliche anfassen, und an den Händen gibt es eine besondere Stelle, wo der Schmutz sich gerne anhäuft, das sind die Fingernägel. Also Reinlichkeit der Hände, der Fingernägel besonders, ist notwendig. In hohlen Zähnen sammelt sich alles mögliche düstere Volk. Es nützt uns nichts, wenn wir äußerlich reinlich sind, und nicht auch unsere Zähne richtig in Ordnung halten, unsere hohlen Zähne füllen oder es gar nicht erst zu hohlen Zähnen kommen lassen. Dann gehört zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit die sogenannte Abhärtung. Das ist eine richtige Pflege, ein Trainieren der Haut an der Luft, damit man sich mit der Außentemperatur leicht ins Benehmen setzen kann, also Luftbäder, Sonnenbäder; die stärkenden Wirkungen der Sonnenstrahlen, die chemischen, wie die Lichstrahlen sind Faktoren, die unsere Resistenz, unsere Widerstandsfähigkeit ganz gewaltig erhöhen. Dann ist der Körper natürlich mit allen seinen Organen um so kräftiger, je besser er seine Organe übt. Und so gehört nicht nur Licht und Luft zur Körperstählung, sondern vor allem auch tüchtiges Turnen, und zwar etwas verbunden mit Luft- und Lichtbad, nacktes Turnen, oder wie die Griechen es nannten: Gymnastik. Wir nennen auch heute noch entblößtes Körperturnen nach dem griechischen Wort Gymnastik. Ich bin überzeugt, wenn alle Menschen sich angewöhnen könnten, und wenn es nur eine halbe Stunde im Tage wäre, gewöhnliche Gymnastik zu treiben im stillen Kämmerlein, so wäre mancher Katarrh und manches Siechtum zu vermeiden.

Was stärken wir denn mit der Gymnastik? Ganz gewiß nicht nur die Muskulatur, obschon sie durchaus nicht zu verachten ist, sondern wir gewinnen damit auch eine Stählung und Uebung unseres Herzens, da wir ja beim Turnen eine intensive Blutzirkulation anregen und gleichzeitig eine richtige Durchlüftung unserer Lungen, weil wir mit jeder stärkeren Bewegung auch tiefer atmen müssen; deshalb empfiehlt sich Gymnastik bei offenem Fenster. Luft und Licht! Nicht im Januar, ich bitte Sie, das nicht wörtlich zu nehmen! Aber wenn es einmal ein bißchen wärmer geworden ist, nicht wahr, dann probieren Sie das Rezept. Das ist also die Stählung der Widerstandskraft des Körpers.

Auf der andern Seite der zweite Faktor: das sind die Bazillen selbst. Die Bazillen sind ganz verschieden bösartig, oder wie ein Fremdwort heißt: virulent. Auf alle Fälle aber können wir uns merken, daß es immer einige, unter Umständen ein ganzes Heer von Bazillen braucht, um den Körper krank zu machen. Ein einigermaßen widerstandsfähiger Körper wird mit einigen wenigen von diesen Bengeln schon fertig werden. Es ist also die Ansteckungsfrage, wie bei Vergiftung, eine Quantitätsfrage, und man braucht nicht Angst zu haben vor den einzelnen Bazillchen, sie werden uns nur gefährlich, wenn sie in relativ größeren Mengen vorkommen. Je bösartiger aber die Bazillen sind, desto weniger von ihnen genügen, um uns krank zu machen. Beispielsweise braucht es dazu bei der Pest nur ganz wenige Bazillen; bei andern Krankheiten braucht es ein ganzes Herr. Wir alle wissen, wie außerordentlich verschieden empfänglich die Menschen sind gegenüber gewissen Krankheiten. Scharlach,

Diphterie braucht durchaus nicht jeder Mensch durchgemacht zu haben, ein Zeichen, daß also diese Bazillen nicht so unbedingt von jedermann zu fürchten sind.

Wenn wir wissen, daß zum Krankwerden die Bazillen und der disponierte Mensch gehören, so müssen wir nur noch wissen, welche Anmarschwege der Feind einschlägt, wenn er uns angreifen will, mit andern Worten: auf welche Weise erfolgt die Ansteckung? Da ist zunächst die unmittelbare Berührung der gegebenste Weg, und deshalb ist es schon aus diesem Grunde nicht angezeigt, daß man mit jedermann gleich in die intimste Berührung komme. Man kann sich sehr gerne haben, man braucht sich deswegen nicht unbedingt klatschend zu verküssen, vor allem nicht unmittelbar und mit jedermann gleich auf den Mund; wenn es schon sein muß, kann es auch die Backe sein. Man braucht auch nicht jedermann die Pfoten zu drücken; man kann freundschaftliche Gefühle ebenso warm mit einem Blick und einem freundlichen Gesicht zum Ausdruck bringen, was allerdings bei unserm sauertöpfischen Volkscharakter manchmal viel Anstrengung zu kosten scheint. Wenn gewisse Krankheiten im Anzuge sind (Grippe), wird man vorsichtiger sein und nicht so unmittelbar allen und jeden berühren und verküssen.

Ein anderer Weg der Bakterien ist der Weg durch die Luft. Wenn wir auch keinen einzigen Menschen berühren, können Krankheitsbakterien den Weg durch die Luft zu uns finden, sehr selten durch den Staub. Dem Staub wird im allgemeinen viel zuviel Angst entgegengebracht, denn Sie haben eben gelesen, daß Krankheitsbazillen in der Außenwelt die Austrocknung, die Sonne und alles, was unser Klima mit sich bringt, schlecht ertragen; denn bis eine Bakterie in einem Tröpfchen Auswurf oder dergleichen auf dem Boden austrocknet und verstaubt, ist sie meist schon mausetot. Nur die Tuberkelbazillen können hier eine Ausnahme machen. Die Tuberkelbazillen, die, vor den ultravioletten direkten Sonnenstrahlen irgendwo geschützt, im Dunkeln auf den Boden eines Zimmers gespuckt werden, oder diejenigen, die, frisch ausgespuckt, auf dem Trottoir sich an unsere Fußsohlen heften und auf diese Weise in das Zimmer verschleppt werden, die allerdings können unter Umständen verstäubt werden und sich auf diese Weise an uns hängen und, wenn das häufig und wiederholt geschieht, uns krank machen. Sonst aber ist der Staub relativ ungefährlich. Viel gefährlicher ist der direkte Weg durch Anhusten, lautes Sprechen, Niesen usw. Bei jedem Niesen und Husten, ja schon beim lauten Sprechen gehen die allerfeinsten Tröpfchen von unserer Mundhöhlenflüssigkeit hinaus, mikroskopisch feinste Tröpfchen, und es bildet sich ein allerfeinster Nebel auf eine Distanz von ungefähr einem Meter um den Menschen herum. So wird es sich in Zeiten anrückender Grippe empfehlen, daß man nicht unmittelbar aufeinander los spricht. Es gibt Leute, die haben die üble Gewohnheit, wenn sie vor uns stehen, auf einen einzusprechen und immer näherzukommen, bis man zum Schlusse ganz naß wird. Man halte ehrfürchtig, sagen wir einmal bazillenfürchtig, Distanz voneinander, man versteht sich dann immer noch. Ganz besonders beim Niesen und beim Husten soll man sein Gesicht wegwenden und nicht direkt ins Gesicht husten. Beim Aushusten halte man nicht die hohle Hand, sondern das Taschentuch vor das Gesicht. Wenn man nur in die hohle Hand hustet und wenn man dann seinem Interviewer freundschaftlich die Hand drückt, bekommt er die Geschichte ja auch, nicht wahr! Man gewöhne sich also, das gehört zur guten Erziehung, beim Husten und Niesen bei abgewandtem Gesicht das Taschentuch in die Hand zu nehmen.

Ein dritter Weg, den die Bazillen einschlagen können, sind die Nahrungsmittel. Daß das Wasser gelegentlich Epidemien verursachen kann, ist allgemein bekannt. Heutzu-

tage brauchen wir uns, wenigstens in geordneten Verhältnissen, wegen Wasserinfektionen nicht mehr zu ängstigen. Ganz besonders bei uns in Zürich haben wir eine derart zuverlässige und musterhafte Trinkwasserversorgung, daß hier für alle Zeiten die Gefahr ausgeschlossen ist, daß wir uns je durch unser Trinkwasser irgendwie eine Darminfektion holen könnten. Viel eher ist das möglich bei der Milch. Warum? Nun, ich will unsern Landwirten nicht zu nahetreten, aber wenn man so in einen Kuhstall hineinblickt, mit welcher Unreinlichkeit oft vorgegangen und wie gelegentlich da und dort noch, damit man besser melken kann, in die Hand gespuckt wird, wie die Kühe an ihrem Hinterteil aussehen usw., so muß es uns nicht wundern, daß unsere Kontrolllaboratorien manchmal einen ganz beträchtlichen Schmutz und damit eben ganz beträchtliche Bakterienmengen in der Milch finden. Unter diesen Bakterienmengen können sich von der Kuh Tuberkelbazillen befinden, es können von dem betreffenden Melker ebenfalls Krankheitsbakterien in die Milch gekommen sein, kurz und gut, wenn die Milch nicht peinlich sauber gewonnen wird, wenn alle die, die sich mit der Milchgewinnung beschäftigen, nicht ein sehr exaktes Reinlichkeitsgewissen haben, ist die Milch immer eine etwas zweifelhafte Sache. Wir tun sehr gut, wenn wir in unsern heutigen Verhältnissen die Milch wenigstens nicht in rohem, sondern nur in gekochtem oder pasteurisiertem Zustande genießen. Daß natürlich bei unreinlicher Behandlung in der Küche auch die übrigen Nahrungsmittel durch schmutzige Hände, dazu Niesen usw., angesteckt und beladen werden können, läßt sich leicht verstehen. Also auch hier Reinlichkeit!

Endlich ist wissenschaftlich nachgewiesen, daß nicht zu selten durch gemeinsames Eßgeschirr Infektionen übertragen werden können, nicht so sehr im Haushalt vielleicht, wie ganz besonders in Epidemiezeiten in Kostgebereien und in Restaurationsbetrieben. Da ist bei uns zulande noch sehr viel gutzumachen mit den modernen Spülmaschinen. Wo das ganze Eßgeschirr, Messer, Gabel, Gläser, Teller in kochendem Wasser gründlich erhitzt werden, da ist ein einwandfreier Betrieb möglich. Wo man aber in einer alles wieder verschmutzenden Spülbrühe diese Sachen ausspült, da ist natürlich die Gelegenheit schon da, namentlich in Epidemiezeiten, daß sich einmal unter den Gästen einer solchen Kostgeberei oder Wirtschaft eine Krankheit ausbreiten könnte.

Also wir können uns überlegen, wie wir wollen, wir sehen, daß wir mit peinlicher Sauberkeit ohne weiteres durchkommen. Halten wir unsern Körper rein, seien wir auch reinlich im Umgang mit den Lebensmitteln, namentlich in Küche und Vorratskammer, dann brauchen wir uns nicht zu ängstigen, dann ist das getan, was wir vernünftigerweise tun können. Dann ist die Gefahr, daß wir mit Krankheitsbazillen in Berührung kommen, sicher ausgeschlossen, und die paar wenigen, die auf diese Weise doch noch durchschlüpfen, brauchen wir nicht zu fürchten. Wichtig ist natürlich, daß der Kranke selber, und wenn er auch nur einen leichten Katarrh hat, sich seiner Verantwortung gegenüber der Umgebung bewußt ist. Ihnen allen ist bekannt, wie die Grippe sich leicht durch die Luft übertragen läßt. Sie ist eine richtige Katarrhkrankheit. Und es ist wohl schön und tapfer, wenn sich jemand nicht will unterkriegen lassen und trotz leichtem Fieber und geschwollener Nase ins Geschäft geht. Aber dies ist durchaus unrichtig: Erstens verschleppt er dadurch seine Krankheit und riskiert Komplikationen, zweitens aber, und dies vor allem, steckt er seine Mitmenschen an. Wer also eine Grippe oder dergleichen im Anzug fühlt, der tut gut, fein hübsch zuhause zu bleiben und unter Umständen auf unnütze, unvernünftige Tapferkeit zu verzichten.

Wenn die Personen, die an einer chronischen Krankheit leiden, ich denke hier an

die Tuberkulösen, sich bewußt sind, daß sie bei schmutzigem Verhalten eine Gefahr für die Umgebung bedeuten, sind, wenn sie sich zur Reinlichkeit erziehen lassen, für die Umgebung nicht mehr gefährlich. Es ist geradezu eine der wichtigsten Aufgaben einer Sanatoriumskur, daß die Kranken hier zum mindesten lernen, sauber und ihrer Umgebung gegenüber vorsichtig zu sein. Darüber noch einige Worte.

Ein aus dem Sanatorium entlassener Mensch ist geheilt oder auf dem besten Wege zur Heilung, und es fehlt ihm zu seinem Glück nur, daß er wieder arbeiten kann. Wir geben Tausende, ja Millionen von Franken aus für die Sanatoriumskuren, und die gleichen Leute, die barmherzig und sozial denkend sind und ihre kleineren und größeren Beiträge an die Turberkulosebekämpfung abgeben, die sind auf der andern Seite oft unvernünftig genug, so von Bazillenangst besessen, daß sie um keinen Preis einen aus dem Sanatorium Entlassenen in ihrem Geschäft anstellen oder als Neben- und Mitarbeiter mit ihm zusammenarbeiten wollen. Haben sich diese guten Leute je überlegt, welche grausame Gedankenlosigkeit das ist? Was nützt es uns, einen Kranken der Heilung zuzuführen, wenn wir ihn nachher der Verdienstmöglichkeit berauben und gleichsam aus der menschlichen Gesellschaft ausstoßen? Haben Sie nicht schon erlebt, daß, wenn beispielsweise ein wohlerzogener Tuberkulöser im Tram hustet und seinen Auswurf in einen Taschenspucknapf entleert, bei der nächsten Haltestelle alles die Flucht ergriffen hat? Das ist die richtige, dumme, grausame, unüberlegte Angstreaktion. Was ist die Folge davon? Die Folge davon ist, daß natürlich ein solcher armer Kerl denkt, das will ich ein zweites Mal nicht mehr machen und daß er genau wie alle andern lieben Leute auf den Boden spuckt. Das ist gut eidgenössische Gewohnheit, und dann ist man gesellschaftlich anerkannt, mit dem Erfolg, daß natürlich auf diese Weise wieder Infektionsstoffe in Hülle und Fülle zerstäubt werden.

Also, wenn Sie je in die Lage kommen, einen tuberkulosegeheilten Rekonvaleszenten aus dem Sanatorium einzustellen im Bureau oder an der Arbeitsstelle, dann seien Sie vernünftig und begrüßen Sie den Menschen wieder zu seiner Rückkehr in die menschliche Gesellschaft. Der Arbeitgeber hat dabei überdies den Vorsprung, daß er in diesem Menschen, der monatelang zur Untätigkeit verurteilt war, nun eine Arbeitskraft gewonnen hat, die sich geradezu freut, sich wieder betätigen zu können. Das ist richtige Solidarität. Ich kann Sie versichern, daß ein reinlicher, wohl erzogener Tuberkulöser niemals ansteckt, zum mindesten nicht im Berufsleben. Er bedeutet höchstens eine gewisse Gefahr zuhause, weil man zuhause, im Zusammenleben mit der Familie, viel häufiger Gelegenheit hat zur Ansteckung mit diesen Bazillen, als im achtstündigen täglichen Beruf. Wenn der Betreffende vom Arzt ohne weiteres wieder und ohne Bedenken in die Familie entlassen wird, können wir ihn wahrhaftig mit um so leichterem Gewissen an der Arbeitsstelle aufnehmen. Also denken Sie in allen Fällen, vor allem auch bei der Tuberkulose daran, daß Vorsicht gleich Reinlichkeit ist, durchaus am Platze und des vernünftigen Menschen würdig, daß aber Angst eine Dummheitsreaktion ist. Ein Angstmeier ist noch nie ein angesehenes Mitglied der menschlichen Gesellschaft gewesen. Lassen Sie in Zukunft die Bazillenangst ruhig beiseite!

Anmerkung der Redaktion: Der vorliegende Vortrag ist einem im Verlag der Schweiz. Zentralstelle für Gesundheitspflege Zürich soeben erschienenen Büchlein des gleichen Verfassers „Wer ist gesund" entnommen, das mehrere gemeinverständliche Radiovorträge und Abhandlungen aus dem Gebiete der Gesundheitspflege enthält. Der billige Preis des hübsch kartonierten Büch-

leins von Fr. 2.50 dürfte dessen Anschaffung erleichtern. Jeder Leser wird an den mit Humor gewürzten Vorträgen Freude haben und die darin enthaltenen Ratschläge für sich und auch für andere verwerten können. Wir wünschen dem Büchlein gute Verbreitung.

Dr. Sch.

Kassier Gustav Meyer †.

In der Nacht des 4. Dezember des vergangenen Jahres verstarb in seiner Vaterstadt Schaffhausen an Bauchfellentzündung im Alter von 66 Jahren Gustav Meyer, ein treuer, unermüdlicher Mitarbeiter des Roten Kreuzes. Mehr als 20 Jahre hat er als Kassier des Schaffhauser Zweigvereins dessen Finanzen mit seltener Hingabe und Treue gehütet und verwaltet. Während seiner Amtsdauer hat das schweizerische Rote Kreuz verschiedene große Sammlungen durchgeführt, die dem lieben Verstorbenen als Kassier des Schaffhauser Zweigvereins naturgemäß viel Arbeit gebracht haben. Immer, wo es galt, das Gedeihen des Roten Kreuzes zu fördern, unterzog sich Gustav Meyer mit dem ihm eigenen Humor der nicht immer angenehmen Aufgabe; er wußte stets durch ein treffendes Wort in die mitunter etwas zurückhaltende Spenderlaune seiner Kunden den richtigen Zug zu bringen. Bei der Kolonne besorgte er während einer Reihe von Jahren das Amt des Rechnungsführers und hat in den denkwürdigen Mobilisationsjahren 1915-1917 zahlreiche Evakuiertenzüge begleitet. Jahrelang war er Sekretär auf Schloß Charlottenfels, sowie Verwalter der Genossenschaftsapotheken in Schaffhausen und Neuhausen. Bis wenige Tage vor seinem Tode ist er als urchiger Schaffhauser in seltener körperlicher und geistiger Frische durch die Straßen und Gassen seiner Vaterstadt geschritten; nun ruht er als stiller Schläfer unter den rauschenden Bäumen des Schaffhauser Waldfriedhofes. Ehre seinem Andenken!

Bd.

« La Croix-Rouge parle. »

C'est par ces mots que débutent les émissions radiophoniques dans les Etats-Unis d'Amérique lorsqu'il s'agit de répandre des messages de la Croix-Rouge; car c'est un privilège que la Croix-Rouge seule partage avec le président des Etats-Unis de pouvoir envoyer par T. S. F. des communications qui ont droit de priorité, lorsqu'il s'agit d'une calamité publique ou de toute intervention de la Croix-Rouge américaine, même du recrutement de nouveaux membres.

Certes, lorsqu'il est nécessaire d'atteindre rapidement le plus grand nombre d'individus possible, il est utile que la Croix-Rouge fasse appel à la radiodiffusion, en même temps qu'aux journaux, surtout dans les pays où les appareils de T. S. F. sont nombreux. Or, aux Etats-Unis par exemple, les abonnés à la radiodiffusion sont plus de 12 millions, de sorte qu'on peut affirmer qu'instantanément quelque 50 millions de personnes peuvent écouter ce que la Croix-Rouge désire leur communiquer.

« La radiodiffusion, peut-on dire, a contribué à procurer à la Croix-Rouge américaine l'effectif élevé de ses membres, qui atteint à l'heure actuelle près de 5 millions; lors d'une conférence récente, un délégué américain a déclaré que c'est grâce à la radiodiffusion et à la presse qu'aux Etats-Unis